

stunden auf Grund einer unterschiedlichen Perspektive bzw. Intention nur in einer natürlichen Spannung und nicht auch in einem gewissen Gegensatz zueinander. In zwei Punkten scheint der zweite dem ersten mehr oder weniger direkt zu widersprechen. Wenn das erste Papier sagt, kein irdischer Messianismus dürfe das Reich Gottes ersetzen, so antwortet das zweite: Die christlichen „militants“ würden die Identifizierung der Arbeiterbewegung oder des „sozialistischen Projektes“ mit dem Reich Gottes strikt ablehnen. Warum mußte dann der erste Text dieses Grundproblem so stark herausstellen? Das erste Papier versteht unter Marxismus in der Zielrichtung fast ausschließlich die Kommunisten, das zweite beschränkt sich zwar im Grunde auch darauf, hält aber doch fest, als ob es direkt eine Antwort auf das erste geben möchte, die kommunistische Partei sei nicht die einzige, die den Marxismus für sich reklamiert. Man dürfe die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, die den Gläubigen die Zugehörigkeiten zu anderen Organisationen der Linken oder der extremen Linken schaffen. Deren Philosophie könne den Glauben ebenso sehr herausfordern, wie die kommunistische Partei das tut. Womit man sicher recht hat, aber vielleicht doch vom Hauptproblem, das die kommunistische Partei als Machtfaktor (gegenwärtig auch in Verbindung mit den Sozialisten) darstellt, ablenkt.

Der eigentliche kritische Punkt des zweiten Papiers scheint aber zu sein, daß eine Einheit der Arbeiterschaft vorausgesetzt wird, die es so trotz der scharfen sozialen Gegensätze und der exorbitanten Unterschiede bei Einkommen und Vermögen auch in Frankreich nicht gibt. Teile der Arbeiterschaft reichen auch in Frankreich ins Bürgertum herein. Wenn die Bischofskommission feierlich erklärt: „Wir entdecken ständig, daß der Kampf der Arbeiterklasse für ihre Befreiung ein Kampf für den Menschen ist“, so wird dem im Prinzip jedermann zustimmen können. Aber müßte diese Arbeiterklasse nicht differenzierter dargestellt werden, und bedarf die französische Arbeiterschaft insge-

samt einer Befreiung, die mit den Mitteln partnerschaftlicher Verteilungskämpfe nicht bewerkstelligt werden kann? Volle Klarheit wird es erst geben, wenn auch dieser Punkt gänzlich ohne ideologische Scheuklappen aufgearbeitet wird und nicht eine nach marxistischer Analyse erstellte Konstruktion als *die* soziale Wirklichkeit eines Landes oder einer Gesellschaft schlechthin genommen wird.

Daß ein weiterer Klärungsprozeß nach diesem ersten Versuch folgen wird, ist indessen zu erwarten. Wie notwendig er auch innerhalb der Bewegungen der katholischen Aktion ist, zeigt die Antwort eines leitenden Funktionärs der ACO anläßlich des Kongresses im Mai auf die Frage eines Journalisten, warum seine Organisation zwar gegen

den Bischof von Braga (der inzwischen verstorbene Bischof dieser portugiesischen Diözese galt als ebenso extrem politisch konservativ wie entschieden antikommunistisch) protestiert, die Verletzungen der Menschenrechte in den Oststaaten aber nicht verurteilt habe: Die ganze Arbeiterklasse sei sich einig gewesen gegen den vom Bischof von Braga gepredigten Faschismus, während sie gespalten sei beispielsweise in bezug auf die psychiatrischen Krankenhäuser in der UdSSR. Bei allem Verständnis für gemeinsamen „Kampf“ und für die Tatsache, daß die „militants“ diesen Kampf „nicht gewählt haben, sondern daß er ihnen von (sozialen) Tatsachen auferlegt ist“ (Text 2), möchte man doch sagen: Wäre es nicht naiv, so wäre es Zynismus. D. A. S.

Lefebvre auf dem Weg zum Schisma

Der Widerstand des suspendierten Erzbischofs *Marcel Lefebvre* gegen die nachkonziliare Kirche nimmt immer mehr Formen an, die jede Aussicht auf eine Beilegung des Konflikts illusorisch erscheinen lassen und im Gegenteil ständig Spekulationen fördern, wann denn nun in Rom das in iuristisch greifbarer Form erklärt wird, was Lefebvre durch seine Äußerungen und Aktionen längst faktisch vollzogen hat: die Trennung von der Kirchengemeinschaft. Seine öffentlichen Auftritte haben in den vergangenen Monaten gegenüber früher noch zugenommen und in der Wahl der Orte und Anlässe immer stärker den Charakter der Provokation angenommen. Der Einweihung eines Priorats in Genf trotz des strikten Verbots des zuständigen Diözesanbischofs und dem spektakulären Auftritt vor einem Teil des Hochadels in Rom (vgl. HK, Juli 1977, 380) ließ Lefebvre eine Firmreise nach Südfrankreich folgen, in deren Verlauf er auch einen Diakon und zwei Subdiakone weihte. Am 26. Juni weihte er ein Mitglied einer traditionellen Benediktinergruppe im französischen Flavigny-sur-Ozerain zum Priester.

Erneut Weihen in Ecône

Unmittelbar zuvor hatte Papst Paul VI. im Blick auf die für den 29. Juni angekündigten Weihen in Ecône in einem *handgeschriebenen Brief* Lefebvre daran erinnert, daß er aufgrund seiner Suspendierung keinerlei Weihehandlungen vornehmen dürfe. Die Realisierung der angekündigten Weihen bedeute, wie es in dem päpstlichen Schreiben hieß, einen „irreparablen Bruch mit der Einheit und der Liebe der kirchlichen Gemeinschaft“. Der Brief an Lefebvre schloß mit dem Wunsch, der Heilige Geist möge ihm zu der einzig eines Bischofs würdigen Verhaltensweise verhelfen, nämlich zur Unterwerfung unter die verantwortliche Autorität der Kirche. Der vatikanische Pressesprecher, P. *Romeo Panciroli*, teilte mit, der Brief sei auch als Reaktion auf die drei Forderungen zu verstehen, die Lefebvre in den Wochen zuvor als Bedingung für einen Aufschub der Weihehandlungen genannt hatte: Revision und Neuinterpretation einiger Konzilsbeschlüsse (insbesondere bezüglich des Ökumenismus, der Religionsfreiheit und der Liturgiereform), Wieder-

zulassung der Messe Pius' V. und neue Erteilung der kirchlichen Approbation für die von Lefebvre gegründete Priesterbruderschaft Pius X. (vgl. KNA, 25. 6. 77).

Trotz der päpstlichen Warnung erteilte Lefebvre am 29. Juni in Ecône 14 seiner Seminaristen (von denen 10 aus Frankreich und je einer aus der Schweiz, Großbritannien, den USA und Australien stammten) die Priesterweihe. Merkwürdig verhielt es sich mit der Zahl der zu weihenden bzw. geweihten Subdiakone. Noch vor Beginn der Zeremonie war von 22 Kandidaten die Rede. Bei der Weihehandlung hatte sich die Zahl der künftigen Subdiakone plötzlich auf 16 verringert. Der Mehrzahl der Berichtstatter schien dies nicht aufgefallen zu sein. Lediglich der Korrespondent der italienischen Zeitung „Il Giornale“ (vgl. 3. 7. 77) ging der Sache nach. Ihm gegenüber wurde das Fehlen der sechs Seminaristen zunächst einfach bestritten, bevor man später erklärte, sie seien durch Krankheit an der Teilnahme verhindert gewesen. Gerade diese widersprüchlichen Auskünfte des Sprechers von Ecône geben Anlaß zur Vermutung, daß die Fehlenden sich im letzten Moment – möglicherweise unter dem Eindruck der Mahnungen des Papstes – ihren Schritt noch einmal überlegt haben.

Während des Gottesdienstes, dem – nach unterschiedlichen Meldungen – zwischen 3000 und 5000 Menschen beiwohnten, wiederholte Lefebvre in seiner Ansprache die bekannten Anklagen: ins Innere der Kirche seien „Söldner, Wölfe und Diebe“ eingedrungen, mit denen keine Versöhnung möglich sei; seit 15 oder 20 Jahren seien die höchsten Ränge der Kirche dabei, „uns vom katholischen Glauben abzubringen und Freunde unserer Feinde zu werden“; man exkommuniziere die, die den katholischen Glauben wahren, und trete in Gemeinschaft mit den Feinden der Kirche, indem man die Exkommunikation aufhebe, so bei den Kommunisten, den Freimaurern, den Orthodoxen. „Das ist nicht mehr unsere Kirche, das ist nicht mehr unsere katholische Kirche. Das ist nicht mehr unser katholischer Glaube“ (vgl. La Croix, 1. 7. 77).

Wenige Tage nach den Weihen in Ecône predigte Lefebvre bei der Primiz eines seiner Neupriester in Nizza, wo man für die Liturgie das Kasino gemietet hatte. Auch bei dieser Gelegenheit wiederholte Lefebvre seine Attacken. Er warf Rom vor, einen „Geist der Verwirrung“ in die Kirche zu tragen, betonte aber wie üblich gleichzeitig, es gehe ihm keineswegs um einen Bruch mit dem Papst, sondern um die Aufforderung an Paul VI., „wirklich Nachfolger Petri zu sein“. Bei einer Pressekonferenz wies der suspendierte Erzbischof die Möglichkeit einer Exkommunikation ab. Sie müsse eine Todsünde zur Ursache haben, die er aber nie begangen habe; er tue lediglich, was er fünfzig Jahre lang mit Zustimmung der Kirche getan habe (vgl. Le Monde, 5. 7. 77). Am selben Tag erklärte er der Pariser Zeitung „Le Quotidien de Paris“ in einem Interview, die Kirche müsse reaktionär sein. Der Papst aber sei ein Liberaler. Im gleichen Gespräch plädierte Lefebvre erneut für die enge Verbindung von Religion und Staat im Sinn seines „vorrevolutionären“ Gesellschaftsbildes.

Noch keine Entscheidung Roms

Wer anlässlich der erneuten Weihen aus Rom die Erklärung der Exkommunikation Lefebvres oder seine Rückversetzung in den Laienstand erwartet hatte, sah sich getäuscht. Beim Konsistorium am 27. Juni, bei dem Paul VI. die Anfang Juni bekanntgegebenen neuen Kardinäle, darunter den Münchener Erzbischof Josef Ratzinger, kreierte (vgl. HK, Juli 1977, 333), richtete der Papst einen Appell an Lefebvre (ohne seinen Namen zu nennen), der so etwas wie eine letzte Aufforderung zum Nachgeben zu sein schien. Wörtlich forderte der Papst „die Kritiker, die sich in ihrer Ablehnung verhärtet haben und dies tun im Namen einer Tradition, die sich mehr als Vorwand für die hartnäckige Gehorsamsverweigerung erweist denn als Zeichen wahrer Treue“ dazu auf, „die Weisungen des Papstes und der Bischöfe anzunehmen und nicht weiter

in ihrer unverständlichen, aus Vorurteilen bestehenden Verkapselung zu verharren“. Der Papst sprach dann direkt die bevorstehenden Weihen an: „Mit traurigem Herzen geben wir dem Schmerz Ausdruck, den uns die nächsten unrechtmäßigen Weihen bereiten, die unser Mitbruder im Bischofsamt sich abermals anschickt zu spenden. Wir bedauern dies mit aller Entschiedenheit. Auf diese Weise verschärft er seine persönliche Opposition zur Kirche und seine spalterische und rebellische Handlungsweise in Fragen von höchster Bedeutung und das trotz unserer geduldigen Ermahnungen und der Suspendierung, die er sich zugezogen hat... Wir bitten diesen unseren Mitbruder inständig, die Spaltung zu bedenken, die er bewirkt, die Unordnung, die er hervorruft, die Entzweigungen, die er verursacht, und das alles mit schwerster Verantwortung. Unsere Vorgänger, auf deren Hirtenamt er sich zu berufen pflegt, hätten einen derart halsstarrigen und schädlichen Ungehorsam nicht eine so lange Zeit toleriert, wie wir es in Geduld getan haben“ (vgl. Osservatore Romano, 27./28. 6. 77).

Bei einem Gottesdienst mit den neuen Kardinälen am Abend des Festes Peter und Paul ging der Papst nicht auf die am gleichen Tag durch Lefebvre erfolgte Provokation ein, gab jedoch indirekt eine deutliche Antwort, indem er in den Mittelpunkt seiner Ansprache das Wort „*ubi Petrus, ibi ecclesia*“ stellte und damit hervorhob, daß nicht nur der rebellische Erzbischof, sondern auch diejenigen, die ihm bis zur letzten Konsequenz Gefolgschaft leisteten, sich aus der Gemeinschaft der Kirche ausschließen (vgl. Osservatore Romano, 30. 6./1. 7. 77). Trotz dieser grundsätzlichen Klarstellung blieb die Frage bestehen, ob Rom nicht konkrete Schritte gegen Lefebvre unternehmen müsse. So äußerte auch Karl Rahner die Auffassung, eine Exkommunikation sei „vermutlich jetzt nicht mehr vermeidbar“. Nach den neuerlich „gegen das ausdrückliche und wiederholte Verbot des Papstes“ erteilten Weihen müsse „die Geduld des Papstes eigentlich am Ende sein“ (vgl. Kathpress, 1. 7. 77).

Schließlich gab am 9. Juli P. Panciroli die erwartete (vorläufig letzte) offizielle Stellungnahme ab. Er sagte, es sei verständlich, daß der Heilige Stuhl „in einem Fall so flagranter Abweichung“ mit Geduld, Klugheit und der notwendigen Objektivität vorgehe, sich aber – eingedenk der fundamentalen Erfordernisse des Wohls der Kirche – die angemessenen kanonischen Sanktionen vorbehalten müsse. Der Papst habe sich in Briefen und Ansprachen bereits klar und ausdrücklich geäußert. Im Hinblick auf die jüngsten Ereignisse – so Panciroli weiter – erhielten diese Erklärungen erhöhten Nachdruck, nicht nur soweit sie den Alterzbischof selbst, sondern auch soweit sie die von ihm Geweihten und diejenigen betreffen, die ihn unterstützen. (Zur gleichen Zeit erklärte Lefebvre während einer Amerikareise bei der Weihe einer Kapelle der Traditionalisten in Texas vor 500 Gläubigen, diese Kapelle könne ein Zentrum des wahren katholischen Glaubens in Amerika werden [vgl. La Croix, 12. 7. 77].) Die Verlautbarung des vatikanischen Presseamtes gab unterschiedlichen Vermutungen Raum. Sie könnte bedeuten, daß es der Vatikan bei der *ipso facto* erfolgten Exkommunikation Lefebvres beläßt, ohne sie zu erklären, und daß man ansonsten römischerseits angesichts der vollständigen Isolierung des Traditionalistenbischofs im Episkopat und, zumindest soweit Lefebvre die Spaltung betreibt, auch unter den Gläubigen, weiterhin mehr Nachsicht als Härte zeigt. Daß die Möglichkeit weiterer Sanktionen ausdrücklich erwähnt wurde, spricht jedoch auch für die immer wieder auftauchende Annahme, im Vatikan werde ein formelles *Verfahren gegen Lefebvre bei der Glaubens- und Bischofskongregation* vorbereitet. Das wäre zweifellos das angemessenste Vorgehen. Denn das Ergebnis wäre dann nicht nur ein formaljuristischer Akt, der das Verhalten Lefebvres auf seine Aufsässigkeit gegen die kirchliche Autorität reduzieren würde, sondern eine theologisch zu begründende Abweisung seiner Konzilskritik und des ihr zugrunde liegenden Kirchen- und Traditionsverständnisses.

Ermahnungen aus dem Episkopat

Inzwischen wurden einige Versuche von Bischöfen bekannt, Lefebvre zu einer Korrektur seiner Haltung zu bewegen. Erst jetzt veröffentlichte das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in seinem Pressedienst (6. 7. 77) einen Brief, den im Auftrag des Ständigen Rates der Bischofskonferenz deren Vorsitzender, Kardinal *Joseph Höffner*, bereits Anfang September 1976 an Lefebvre geschrieben hatte. Er schreibe nicht, so hieß es in dem Brief Höffners, um Vorwürfe zu machen, sondern aus Sorge um die Einheit der Kirche. Die deutschen Bischöfe würden „vor gewissen bedenklichen Entwicklungen“ seit dem Konzil nicht die Augen verschließen und auch nicht bestreiten, „daß manche Fehlentwicklungen zu spät erkannt worden sind“; sie seien sich der Pflicht bewußt, „für die wahre Lehre einzutreten... und dabei *allen* Irrtümern und Fehlentwicklungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, entgegenzutreten“. Mit Bezug auf ein am 9. August im „Spiegel“ erschienenes Interview bekundete Höffner Betrübnis und Erschrockenheit darüber, daß Lefebvre den Papst mit „Ketzerie“ in Verbindung bringe und den Weg des Zweiten Vatikanischen Konzils einen „Weg des Verderbens“ nenne. „Garant der Wahrheit unseres Glaubens ist die cathedra des Heiligen Petrus und nicht die Meinung eines einzelnen Bischofs. Seit frühchristlicher Zeit ist die cathedra Symbol der Einheit und Reinheit des Glaubens.“ Der Kölner Erzbischof richtete an den Adressaten seines Briefes die „ernste brüderliche Bitte“ im Namen der deutschen Bischöfe: „Bewahren Sie die Einheit der Kirche, die Einheit mit dem Heiligen Vater und mit dem Kollegium der Bischöfe in aller Welt. Tun Sie alles, um die volle Einheit wiederherzustellen.“ Abschließend erklärte er die Bereitschaft, „auf Ihre Sorgen und auch auf Ihre Vorwürfe“ näher einzugehen, auch in einer persönlichen Begegnung. Eine Reaktion von seiten Lefebvres erfolgte offensichtlich nicht.

Im Juni dieses Jahres hat, wie ebenfalls erst nachträglich bekannt wurde, der Augsburger Bischof *Josef Stimpfle* den Versuch unternommen, Lefebvre zum Verzicht auf die diesjährigen Weihen in Ecône zu bewegen. Ein Sprecher des Ordinariats der Diözese Augsburg erklärte, Stimpfle habe durch einen persönlichen Referenten einen Brief an Lefebvre geschickt, in dem er den Erzbischof dringend ersucht habe, sich mit Papst und Kirche auszusöhnen. Der Überbringer des Briefes habe auch ein persönliches Gespräch mit Lefebvre geführt (vgl. SZ, 1. 7. 77). Dem Vernehmen nach soll Lefebvre bei dieser Gelegenheit ein Memorandum übergeben haben, in dem er seine drei Bedingungen für ein Einlenken nannte (s. oben). Dieses Schreiben soll von Bischof Stimpfle an das Staatssekretariat weitergegeben worden sein. Ebenfalls noch vor dem 29. Juni hat der frühere Nuntius in Belgien, *Silvio Oddi*, der als einer der konservativsten Kurienkardinäle gilt, den französischen Alterzbischof „in brüderlicher Freundschaft“ brieflich gemahnt, das Konzil zu akzeptieren und „in großherziger Demut einen Akt der Unterwerfung unter Papst Paul VI. zu setzen“.

Nach den Weihen in Ecône hat Kardinal *Hyacinthe Thiandoum*, einst Schüler von Lefebvre, heute sein Nachfolger als Erzbischof von Dakar und deshalb in einer frühen Phase des Konflikts vom Papst mit mehreren – vergeblichen – Vermittlungsversuchen beauftragt (vgl. HK, August 1976, 385), in einem offenen Brief u. a. erklärt: „Trotz ihrer Deklarationen der Treue gegenüber Rom setzen Sie sich durch Ihre Zurückweisung des Lehramts Pauls VI. und des Konzils außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft.“ „Es ist höchste Zeit, daß Sie dem Leiter der Kirche und dem christlichen Volk die einzige Antwort geben, die eines Bischofs würdig und geeignet ist, ihrem Werk Bestand zu geben.“ Der Kardinal unterstrich in dem Brief auch, daß die von Lefebvre betriebene Verweigerung des Dialogs mit der Welt das Evangelium auf Sparflamme zu setzen drohe (vgl. La Croix, 5. 7. 77).

Was wäre Lefebvre ohne Presse?

Wenn man das Gewicht des „Falls Lefebvre“ abschätzen will, muß man nach wie vor von einem Mißverhältnis zwischen seiner tatsächlichen und der ihm von der veröffentlichten Meinung beigemessenen Bedeutung unterscheiden. Vielleicht weiß Lefebvre selbst nicht, wie sehr er von der – in seiner Sicht ganz bestimmt von Liberalismus und Freimaurerei infizierten – Presse lebt. Die übermäßige Aufmerksamkeit, die er findet, hat wohl verschiedene Gründe. Zum einen mag es einfach ein Mangel an sonstigen spektakulären Nachrichten sein, durch den Lefebvre eine Lückenbüsserfunktion bekommt. Zum anderen dürfte das publizistische Interesse da und dort in einem verborgenen Mißtrauen gegenüber der auf dem Konzil zum Durchbruch gekommenen Reformbereitschaft der Kirche begründet sein: liefert Lefebvre nicht den willkommenen Beweis, daß sich die Kirche gar nicht reformieren kann, wenn sie sie selber bleiben will? Eine solche Betrachtungsweise kann schnell dazu führen, Lefebvre unterschwellig recht zu geben und etwa die Erklärung über die Religionsfreiheit für eine bloße taktische Anpassung zu halten.

Eine dritte Motivation des Interesses, die vielleicht am meisten verbreitet ist, steht im Zeichen der „Tendenzwende“, des neuen Konservatismus oder wie immer man dieses schwer zu fassende Syndrom nennen mag. Dort liefern die sich häufenden Meldungen über Lefebvre den Anlaß, um über die „Anpassung“ der Kirche zu klagen, die es im Übermaß gegeben habe, über „orientierungsschwache Autorität“ oder auch über die Reduktion der „magischen Elemente“ in der Liturgie, deren verbliebene Gebete und Handlungen „philologisch und theologisch restlos erklärbar“ (?) seien (vgl. Deutsche Zeitung, 15. 7. 77).

Darauf kann (oder sollte) man in der Kirche nicht damit reagieren, daß man die zuletzt genannten Argumente ungeprüft übernimmt, indem man den Fall Lefebvre als Begründung eines

allgemeinen Anziehens der Bremsen in Anspruch nimmt. Ebenso wenig angemessen wäre es, den Fall gänzlich zum Problem einer für übermäßige Resonanz sorgenden Presse umzudeuten und die wirklichen Anfragen nicht ernst zu nehmen, die der Konflikt dadurch aufwirft, daß er die nachkonziliare Kirche mit ihrer eigenen Vergangenheit des letzten und der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts konfrontiert (vgl. HK, Januar 1977, 36 ff.).

Man sollte aber mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Auseinandersetzung in der Wirklichkeit einen anderen Stellenwert hat als in der Zeitung. Mit vollem Recht schrieb *Yves Congar* in

„La Croix“ (5. 7. 77): „Angesichts dessen, was in der weiten Welt geschieht, angesichts der Auseinandersetzungen, in denen die Kirche in Afrika und Südamerika steht, angesichts der großen missionarischen Anstrengungen in der ganzen Welt und auch in unserem Land, angesichts der zahlreichen vom Evangelium inspirierten Initiativen, deren Zeugen wir sind, und angesichts des Unternehmens des Ökumenismus ist die Affäre Lefebvre etwas mediokres. Ich bin nicht sehr darauf erpicht, ihr Zeit und Interesse zu widmen. *Es ist notwendig, die Proportionen und die Rangfolge der vordringlichen Aufgaben wiederherzustellen.*“

H. G. K.

Der Lutherische Weltbund tagte in Afrika

Dreißig Jahre nach der Gründung des Lutherischen Weltbundes (LWB) tagte die in einem Rhythmus von sieben Jahren stattfindende Vollversammlung dieses weltweiten Zusammenschlusses der Lutheraner zum ersten Mal in einem Land der Dritten Welt. Vom 13. bis 24. Juni hatten in Daressalam rund 270 Delegierte als oberstes Beschlußgremium des Weltbundes unter dem Losungswort „*In Christus – eine neue Gemeinschaft*“ über Grundsatzfragen der Arbeit der nächsten sieben Jahre zu befinden. Ferner waren der Präsident und die Mitglieder des Exekutivkomitees, der höchsten Instanz in der Zeit zwischen den Vollversammlungen, neu zu wählen. Vier lutherische Kirchen – drei aus der Missionsarbeit hervorgegangene Kirchen in Entwicklungsländern und die 1976 aus der Missouri-Synode hervorgegangene Gemeinschaft Evangelisch-Lutherischer Kirchen in den USA – wurden neu in den LWB aufgenommen, in dem damit 93 Kirchen mit etwa 55 Millionen Gläubigen vertreten sind.

Personelle Veränderungen

Um der seit der letzten Vollversammlung (1970 in Evian) gestiegenen Zahl der Mitgliedskirchen – im ganzen gab

es seitdem 17 Neuaufnahmen – zu entsprechen und eine bessere Repräsentation der verschiedenen Gruppen (Vertreter der Dritten Welt, Frauen, Laien) zu ermöglichen, wurde in Daressalam beschlossen, das Exekutivkomitee von 23 auf 30 Mitglieder zu erweitern. Mindestens sieben Plätze sind Laien vorbehalten. Die Verteilung nach Regionen schreibt für Afrika fünf (bisher drei), für Asien vier (gegenüber drei), für Europa 14 (11) und für Nordamerika fünf (4) Stimmen vor. Aus Lateinamerika kommen wie bisher zwei Mitglieder. Obwohl die bloßen Zahlen das Gegenteil vermuten lassen, bedeutet die Sitzvergabe keine Benachteiligung der Mitgliedskirchen aus der Dritten Welt. Sie sind im Gegenteil – bezogen auf ihre Größe – besser vertreten als die zahlenmäßig starken westlichen Kirchen. Nach den Neuwahlen gehören jetzt sechs Frauen (gegenüber bisher einer einzigen) dem Exekutivkomitee an. Die vier (bisher drei) neuen Mitglieder aus der Bundesrepublik sind der bayerische Landesbischof *Johannes Hanselmann*, der Präsident des nordelbischen Kirchenamtes, *Horst Göldner*, der Heilbronner Prälat *Albrecht Hege* und Pastorin *Annette Nuber* (Oldenburg). Hanselmann wurde außerdem zu einem der drei Vizepräsidenten des LWB bestellt.